

BERNHARD KEMPEN

Einführung in das Thema

In Sonntagsreden, in Zeitschriften und Zeitungen, im Fernsehen, auf bildungspolitischen Tagungen und Kongressen wird gebetsmühlenartig folgender Gedanke formuliert: „Deutschland ist ein rohstoffarmes Land. Unseren Wohlstand verdanken wir Forschung und Entwicklung. Also dürfen wir nicht müde werden, erheblich in Forschung und Entwicklung zu investieren.“

Der Gedanke ist richtig und unumstritten. An der Kombination von Analyse und Schlussfolgerung ist nichts, wirklich überhaupt nichts auszusetzen. Dass Deutschland aber im Vergleich mit anderen Wissenschaftsnationen in den letzten einhundert Jahren seinen Spitzenplatz eingebüßt hat, dass es immer noch ein glanzvoller, prächtiger Forschungsstandort, aber eben nicht mehr *der* Forschungsstandort ist, und dies trotz des allseitigen langjährigen Konsenses über die Bedeutung deutscher Forschung, das lässt vermuten, dass sich der richtige Gedanke gewissermaßen abgenutzt hat, dass er nur noch formelhaft gebraucht, aber vielerorts nicht mehr richtig verstanden wird.

Die Welt, in der wir leben, haben wir durch Forschung und Entwicklung geformt. Forschung und Entwicklung verdanken wir – alles. Oder sagen wir besser: fast alles, denn wir wollen die immense Bedeutung religiöser, kultureller und politischer Formung nicht verkennen. Aber das, was den Alltag von uns allen bestimmt, was uns so selbstverständlich ist, dass wir es keine Sekunde hinterfragen, bewundern oder auch nur bewusst zur Kenntnis nehmen, das ist letztlich nichts anderes als das Ergebnis von Forschung und Entwicklung. Der elektrische Strom, die ärztliche Behandlung, unsere Mobilität, unsere Kommunikation, unsere Ernährung – alles dies sind Erscheinungsformen unserer Erfahrungswelt, die in ihrer gegenwärtigen Form entweder ausschließlich oder zumindest ganz maßgeblich durch Forschung vorbereitet oder ermöglicht wurden.

Dieselfahrverbote, Hackerangriffe und Atomwaffen sind allerdings auch das Ergebnis von Forschung. Es ist nicht so, dass Forschung immer nur ein reiner Segen ist. Aber um Fluch und Segen von Forschung soll es hier zunächst nicht gehen. Entscheidend ist etwas anderes:

Dass Forschung eine Existenzvoraussetzung ist. Sozusagen in beiden Richtungen der Zeitachse. Schauen wir zurück, erkennen wir, dass unsere Existenz durch Forschung bestimmt und unsere Welt durch Forschung geformt worden ist. Und schauen wir in die Zukunft, dann ahnen wir, dass in der Forschung der Schlüssel zur Lösung unserer Existenzprobleme liegen wird.

Vor einiger Zeit hat mich eine ältere Dame am Rande einer Veranstaltung freundlich verwirrt und etwas ungeduldig gefragt: „Wann haben Sie denn endlich einmal alles zu Ende erforscht an den Universitäten?“ Ich weiß gar nicht mehr, was ich ihr geantwortet habe, aber ich bin sicher, dass ich ihr kein genaues Datum genannt habe. Die Summe unseres Wissens dürfte nur ein trillionstel Bruchteil der Summe unseres Unwissens sein. Wir glauben, viel zu verstehen, und wir verstehen dank der Forschung heute auch bedeutend mehr als vor vierhundert, einhundert oder zehn Jahren. Aber was haben wir bisher alles nicht verstanden! Warum altern wir? Was beeinflusst unser Klima? Warum kommt es zu Hass und Gewalt? Wo liegen die Chancen und die Grenzen künstlicher Intelligenz? Wie lässt sich elektrische Energie effektiv speichern? Wie kann die Versorgung mit Trinkwasser und Nahrung bei wachsender Erdbevölkerung sichergestellt werden? Warum kommt es zu Währungskrisen? Fragen über Fragen. Ich bin sicher, es gibt unendlich viele offene Forschungsfragen.

Wir haben in Deutschland die Erfahrung gemacht, dass die wissenschaftliche Suche nach Erkenntnis und die Umsetzung der erzielten Erkenntnisse in Dienstleistungs- und Produktionsprozesse uns allen Sicherheit, Freiheit und Wohlstand gebracht hat. Die deutsche Forschungsgeschichte ist eine Erfolgsgeschichte. Diese Geschichte fortzusetzen lässt sich Deutschland viel kosten. Um genau zu sein¹: Zuletzt 25 Mrd. EUR, die der Staat für Forschung und Entwicklung in einem Jahr verausgabte, zu denen weitere 56 Mrd. EUR der Wirtschaft kamen. Das sind zusammen über 92 Mrd. EUR und 2,9% des Bruttoinlandprodukts. Immerhin 2,9% und zugleich: nur 2,9%. Denn mit diesem Wert liegen wir zwar im internationalen Vergleich weit vorne, müssen uns aber Österreich (3,1%), Schweden (3,3%), der Schweiz (3,4%), Israel (4,3%), Japan (3,1%) und Südkorea (4,2%) geschlagen geben. Ich denke, dass angesichts dieses Vergleichs für den staatlichen Sektor in Deutschland noch viel Luft nach oben ist.

Aber es geht nicht nur um Geld. Es geht auch darum, Forschung und Entwicklung so zu gestalten, dass sie bei sparsamem und wirtschaftlichem Ressourceneinsatz eine maximale Erfolgchance haben. Eine wichtige Erfolgsvoraussetzung steht in Deutschland in der Verfassung. Indem Wissenschaft, Forschung und Lehre grundrechtlich gewährleistet werden, ist überhaupt erst erfolgreiche, fruchtbare Wissenschaft möglich. Das Grundgesetz verarbeitet in Art. 5 Abs. 3 ein Stück historische Erfahrung: Staatlich gelenkte und fremdbestimmte Forschung bleibt deutlich hinter ihren Möglichkeiten zurück. Die Humboldtsche Universitätsreform der Jahre 1809/10, die als Wegbereiterin freier Universitäten gelten darf, war auch eine Antwort auf die Erstarrung der Wissenschaft in Preußen, das in der militärisch erfolglosen Auseinandersetzung mit Napoleon seine Bestimmung gefunden zu haben schien und in einer Art obrigkeitlich verordneten Kommandowissenschaft verzweifelt nach einem Ausweg aus dem außenpolitischen Dilemma suchte.

¹ Derzeit verfügbare Zahlen aus dem Jahr 2016, Quelle: Statistisches Bundesamt, 2018, <https://www.destatis.de/DE/Startseite.html>.

Ohne dass dies grundrechtsdogmatisch missverstanden oder überinterpretiert werden sollte, lässt sich sagen, dass die Freiheit der Forschung bei funktionaler Betrachtung eine dienende Freiheit ist. Sie kommt dem Forscher weniger um seiner selbst willen, als vielmehr deswegen zu, weil erst aus freier Forschung für das Gemeinwohl der größte Nutzen entsteht. Dieser Zusammenhang ist nicht immer allen bewusst, die auch heute meinen, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler müssten nur gehörig gerankt, gelenkt und gemanagt werden, damit sich mehr und bessere Forschungserfolge einstellen. Forschungsorganisation kann Forschung ermöglichen oder verhindern, je nachdem, ob sie forschungsadäquat oder forschungsinadäquat ist.

Wir wollen heute und morgen einige zentrale, aber längst nicht alle Facetten von Forschung und Entwicklung betrachten. Als allererstes werden wir uns mit den Personen beschäftigen, die in der Wissenschaft tätig sind, und zwar mit einer ganz bestimmten Spezies, dem wandernden Wissenschaftler. Vor Jahren meinte eine Bundesbildungsministerin entdeckt zu haben, dass viel zu viele hochqualifizierte junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in die USA zögen. Das hat sie so sehr gestört, dass sie tatsächlich selbst in die USA reiste, um die verlorenen Seelen zurückzuholen. Heute reden wir nicht mehr vom *brain drain* als einem Schreckensszenario, sondern eher von *circulation*, von einem Austausch, der für alle Beteiligten fruchtbar und sinnvoll ist.

Aber das weiß *Margret Wintermantel* viel besser. Die große *Margret Wintermantel*. Sie ist eine gelernte Professorin für Sozialpsychologie und seit sechs Jahren Präsidentin des Deutschen Akademischen Austauschdienstes, also der Einrichtung, die auf einzigartige Weise zwei Millionen Wissenschaftlern und Studierenden einen grenzüberschreitenden Austausch ermöglicht hat und ermöglicht.

Zuvor war sie sechs Jahre die Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz und davor sechs Jahre lang die Präsidentin der Universität des Saarlandes. Das Schicksal will es, dass wir dort eine gemeinsame Geschichte haben, denn in Saarbrücken habe ich mein Jura-Studium absolviert. Aber nicht nur wegen dieser geographischen Gemeinsamkeit fühle ich mich *Frau Wintermantel* verbunden. Wir glauben gemeinsam an dieselbe Sache: an die Wissenschaft.